

Zwischen Luxus und Existenzgrundlage

Das Badezimmer als Ort nicht nur der Reinigung, sondern auch der Regeneration, so wie es heute von vielen Bauherrschaften gewünscht wird, hat eine lange und abwechslungsreiche Geschichte.

Bodenplatten in der Mitte des Raums lässt den Raum breiter und kürzer erscheinen. Bereits kleine Veränderungen können grosse Wirkung erzielen: Textile Elemente und sanitäre Installationen werden idealerweise farblich aufeinander abgestimmt und sollten zu den Plattenfarben passen. Durch die Verwendung einer spezielleren Duschköpfe wird das Duscherlebnis erhöht. Mit einer besonderen Beleuchtung einzelner Elemente im Raum (Badewanne, Lavabo) kann eine spezielle Wirkung erreicht werden.

Obwohl all diese Elemente die Attraktivität kleiner Bäder zu steigern vermögen, wünscht sich Martin Hofer mehr Innovativität im Sanitärbereich: «Bäder sind leider oft kleine Dunkelzonen ohne Tageslicht, ausgestattet mit immer den gleichen drei, vier Elementen.» Gerade ein Fenster gegen aussen würde seiner Meinung nach zu einem Anstieg der Wohnqualität führen. Mehrkosten, die durch ein grösseres Bad oder eine speziellere Einrichtung entstehen, könnten beispielsweise durch das Einsparen von Wandplatten ausgeglichen werden. «Wozu müssen Badezimmer bis an die Decke mit Wandplatten ausgekleidet werden? Wozu braucht jedes noch so kleine Bad eine Badewanne, obwohl der Mieter es vorzieht, unter der Dusche zu stehen?»

Eine Lösung zur Qualitätssteigerung wäre die sogenannte Rohbaumiete. Martin Hofer sieht darin eine längst fällige Gleichberechtigung zwischen Mieter und Eigentümer. Analog zu Deutschland (vor allem im Küchenbereich) könnte in der Schweiz der Endausbau von Badezimmern den Mietern überlassen werden. Martin Hofer ist überzeugt, dass diesem Wohnbereich mehr Beachtung geschenkt würde und Mieter im Endeffekt emotional auch länger an eine Wohnung gebunden würden. Zwar plädieren Wüest & Partner in selbst initiierten Projekten für diese Wohnform – bisher jedoch nur mit wenig Erfolg. Vielleicht ist die Zeit dafür einfach noch nicht reif. •



Gary Cooper in «The Story of Dr. Wassell» von 1944 (De Bonneville 1998, S. 149).

KATRIN EBERHARD* •

VOR UNSERER ZEITRECHNUNG. Schon in der frühgeschichtlichen Zeit genossen Aristokraten sowie reiche Patrizier in Mesopotamien oder Kreta den Luxus eines grosszügigen eigenen Bades; das nötige Wasser wurde über private Aquädukte in die Villen und Landhäuser geführt. Eine versenkte Wanne war jeweils ausschliesslich der Waschung gewidmet, während ein zweites, mit duftenden Ölen angereichertes Bad, später auch das aus östlichen Traditionen übernommene Dampfbad, der Entspannung und Erholung diente. Im alten Rom verfügten vermögendere Schichten über ein eigenes Badezimmer in ihrem Wohnhaus; dank des hohen Entwicklungsstandes der öffentlichen Thermen kamen aber auch viele mittelständische Bürger in den Genuss eines täglichen Bades. Mit dem Fall des römischen Reichs reduzierte sich die Zahl der öffentlichen Bäder drastisch – das Mittelalter und die Neuzeit überlebt haben in Europa einzig die jüdischen Bäder. Die für ein privates Badezimmer nötigen Technologien (Wasserzu- und -ableitungen, aber auch das hypocaustum, die Boden- und Wandheizung) gerieten völlig in Vergessenheit.

Während des Mittelalters kannte man im gehobenen Privatgebrauch den von Hand mit Wasser gefüllten Holzzuber, allenfalls mit einem feinen Baumwoll-

stoff ausgelegt und durch einen schliessbaren textilen Baldachin behelfsmässig zum Dampfbad umfunktioniert; ganz selten besaßen Edelleute eine kupferne, mit Holz beheizbare Wanne. Diese Form des Bades diente jedoch eher der Körperreinigung denn der Entspannung, das versinnbildlicht schon die aufrechte Sitzposition im Gegensatz zur bequemeren horizontalen Lage, die in der Antike vorherrschte. Im Unterschied zur antiken Form des Badezimmers mit ihrer ausgeklügelten Hydrotechnik geschah die Beschaffung des Wassers im Mittelalter ausschliesslich durch Menschenhand.

AUSROTTUNG DER ÖFFENTLICHEN BADEHÄUSER IN DER ZEIT DES BAROCKS.

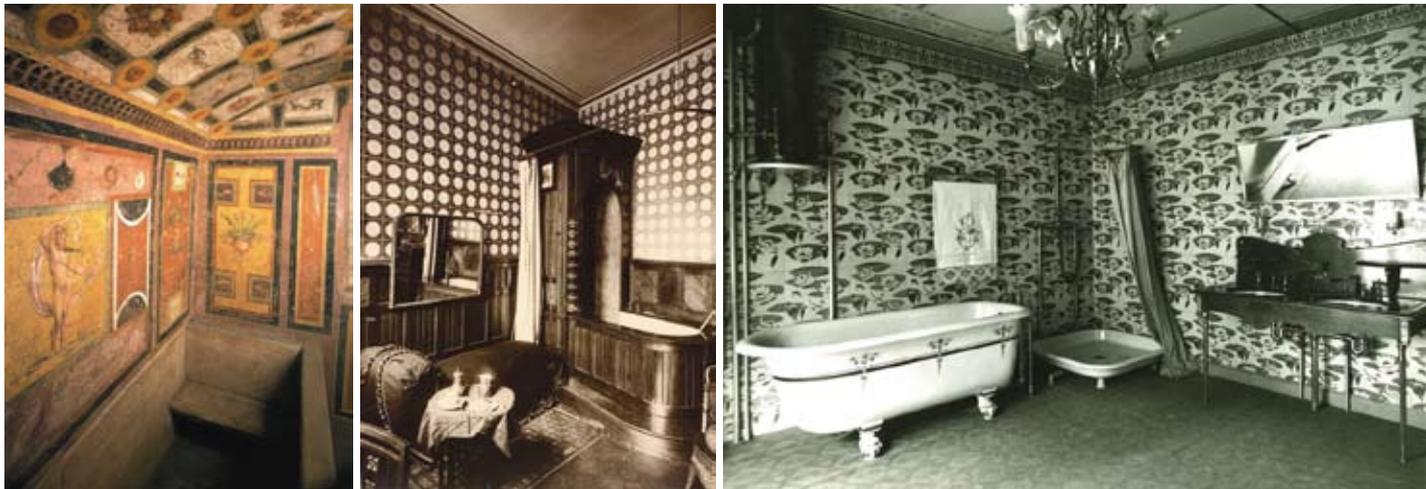
Eine kurze Phase der Wiederbelebung antiker Badetradition in der Renaissance (beispielsweise im Palazzo Ducale von Urbino oder im Apostolischen Palast unter Papst Clemens VII) wurde jäh unterbrochen durch die rigiden moralischen Vorstellungen der Reformationszeit. Barbieri und Ärzte warnten ihre Patienten vor übermäßigem Kontakt mit Wasser: Baden und Waschen wurden in dieser Zeit als ungesund angeprangert. Man war der Überzeugung, dass schmutzige Kinder die gesündesten seien. Hintergrund dazu war nicht primär die Angst vor gesundheitlichen Übeln, sondern vor allem die Unterdrückung von

Bilder: Photocase



*CORINA ROELEVEN-MEISTER
Die Autorin ist Redaktorin der Zeitschrift
Immobilien.

» Das verstaubte Boudoir des 19. Jahrhunderts wird zur luftigen Salle de Bain – zum regelrechten Badesaal.«



«Stufetta», eine Art Dampfbad, erbaut um 1530 für das Appartement des Papstes Clemens VII im apostolischen Palast des Vatikans (De Bonneville 1998, S. 70); Badezimmer einer grossbürgerlichen Wohnung in London, erbaut 1895 (De Bonneville 1998, S. 122); Badezimmer im Wohn- und Geschäftshaus Amberger an der Uraniastrasse 12 in Zürich, erbaut 1900 (Photo Meiner 1.10.1903; Baugeschichtliches Archiv Zürich)

Lastern. Ziel war es, die – je nach Interpretation aus östlichen Kulturen übernommenen oder in Rückbesinnung auf die Antike wiederbelebten – öffentlichen Badehäuser definitiv auszurotten. Diese dienten nämlich nicht nur der Waschung, sondern vor allem der Geselligkeit und dem mitunter «handgreiflichen» Vergnügen. Die tägliche Toilette beschränkte sich bis weit ins 18. Jahrhundert – neben dem Wechseln der noch relativ neuen Unterwäsche – auf das Auftragen von Puder und Parfum.

Durch viele Jahrhunderte hindurch bleibt die Körperpflege im häuslichen Bereich jedenfalls eine äusserst mühsame Angelegenheit, die für weite Teile der Bevölkerung auf wenige verstoßen erledigte Handgriffe limitiert ist. Wasser muss über weite Strecken getragen und zusätzlich erwärmt werden; es wird somit auch in Haushalten mit Diensten eher sparsam eingesetzt. Unter Arbeitern und Bauern beschränkt sich die tägliche Toilette sogar bis zur Wende ins 20. Jahrhundert auf das Reinigen von Händen und Gesicht; zuviel Wasser «verweichliche» den Körper, ist man überzeugt.

FLIESENDES KALT- UND WARMWASSER IM 19. JAHRHUNDERT. Die Moralvorstellungen des Viktorianischen Zeitalters schränken eine regenerative und genussvolle Nutzung des Wassers beinahe ebenso stark ein wie in der Reformationszeit. Die Körperhygiene hingegen verändert sich ab

der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts grundlegend: jetzt werden die ersten Wohnhäuser mit Druckleitungen ausgerüstet. Warm- und Kaltwasser fliessen schier unbegrenzt; die parallel entstehenden Zentralheizungen wärmen nicht nur das Badezimmer, sondern auch die bereitliegenden Handtücher oder Bademäntel; Gaslicht oder elektrische Glühbirnen erhellen die sanitären Räume bis in ihre hintersten Ecken. Der früher geruchsintensive Abort dringt dank der Ablüftung von Kanalgasen und der Erfindung des Siphons vom Treppenhaus bis ins Badezimmer vor.

Durch die Technisierung verändert sich auch die Lage des Badezimmers im Grundriss: Es wird klar dem Schlafbereich zugeordnet und entfernt sich somit von der Küche, wo sich ehemals mit dem Herd die einzige Quelle für warmes Wasser befunden hat. Durch die Unabhängigkeit von Dienstenhilfe erhält das Baden und Waschen zudem eine dezidiert private Note. Die Technisierung geht aber auch einher mit neuen ästhetischen Prinzipien und Gestaltungsformen. Während sich sanitäre Einrichtungsgegenstände im 19. Jahrhundert noch diametral vom Aussehen der historistischen Raumhülle unterscheiden, findet zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein Anpassungsprozess statt: Glänzende Kacheln, verchromte Armaturen, klinisch weisse Porzellanbecken, grosszügig vorhandenes fliessendes Warmwasser, ungehemmt eintretendes

Tageslicht und spiegelnde Oberflächen lösen allmählich die Waschecke mit ihrem hölzernen Tisch, den Porzellankrug und das entsprechende Becken, die reich ornamentierten Textilien und die durch schwere Vorhänge verdunkelte Atmosphäre ab. Das verstaubte cabinet de toilette oder auch boudoir des 19. Jahrhunderts wird zur luftigen salle de bain – zum regelrechten Badesaal. Fast verloren wirken denn auch die verstreut im Badezimmer herumstehenden Wannen, Bidets, Toiletten und Frisiertische auf den ersten Abbildungen.

Genauso wie eine «saubere Weste» für das gute Gewissen seines Trägers steht, impliziert der reinliche Körper nun Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit seines Besitzers. Umgekehrt setzen sich übertriebene Investitionen in sanitäre Einrichtungen immer auch dem Verdacht der «Reinigung des Gewissens» aus. Witold Rybczynski beispielsweise erzählt in seinem geistreich zusammengestellten Buch «Home. A short history of an idea», dass der Besitz eines eigenen Badezimmers von der englischen Oberschicht zu Beginn sogar als vulgär und der Komfort der technischen Apparate als «nouveau-riche» angeschaut wurde.

HYGIENE ALS GARANT FÜR PHYSISCHE UND PSYCHISCHE INTEGRITÄT. Auch das Bad des frühen 20. Jahrhunderts – davon zeugt schon der zeitgenössische Begriff des «Sanitären» – scheint eher der Waschung



Elternbadezimmer mit US-amerikanischen Sanitärapparaten im Huis Sonneveld in Rotterdam, 1931–33 erbaut von Brinkman & Van der Vlugt (Foto: Katrin Eberhard, 2005); Marilyn Monroe in «The Seven Year Itch» von 1955 (<http://filmnoirphotos.blogspot.com>).

und weniger der Erholung verpflichtet. Oberstes Ziel der städtischen Behörden und Grund für die aufwändigen infrastrukturellen Arbeiten (Wasserleitungen, Kanalisationen, strengere Baugesetze etc.) ist die Hygiene, die nicht nur physische Gesundheit dank Eliminierung von Keimen und Bakterien, sondern darüber hinaus moralische Integrität verspricht. Der Zeitgeist der 1920er und 1930er Jahre verlangt denn auch eher nach gestählten, gebräunten und durchtrainierten Körpern als nach Entspannung und Sich-Gehenlassen. In Abbildungen von zeitgenössischen Badezimmern begegnen einem die ersten Ergometer, Rudermaschinen, Höhensonnen und elektrisch betriebenen Massagebänder; empfohlen wird nun die «Abhärtung des Körpers» durch kalte Wassergüsse oder Morgen-gymnastik am offenen Fenster.

WOHLBEFINDEN ALS OBERSTES GEBOT. Durch die Standardisierung der Sanitärapparate und Armaturen fallen die Kosten für ein Badezimmer in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts so weit, dass es bald für alle Bevölkerungsschichten erschwing-

lich wird: Im Wirtschaftsaufschwung der Nachkriegszeit gehört das Bad – mag es noch so klein sein – auch in Europa zum festen Kanon des Wohnungsbaus. Gerade die damit einhergehende Normalität und Serialität des Badezimmers wird zur idealen Kulisse verschiedener Hollywoodfilme, in denen der Zuschauer die Protagonisten im vermeintlich privates-ten Moment des Tages zu Gesicht bekommt. Endlos gekachelte Räume und immergleiche Standardapparate stehen im Kontrast zu ausschweifendem Badevergnügen. Unmengen von Schaum oder gezielte Blickwinkel verbergen zwar die Nacktheit der Badenden – ein lasziv gestrecktes Bein oder der Ansatz des Dekolletés unterstreichen jedoch die stets vorhandene, latent erotische Grundstimmung des Badezimmers.

Der allgemeine Wohlstand und die gesellschaftliche Individualisierung der letzten fünfzig Jahre haben zu einer Fülle von Möglichkeiten geführt. Mit Ausnahme des kommunikativen Aspekts antiker Thermen gelten viele der genannten Facetten noch heute: Ein Badezimmer sollte der täglichen, rein funktiona-

len Körperreinigung ebenso Raum geben wie dem gelegentlichen entspannenden Bad oder dem erotischen Spiel; es kann durchaus zur Abwechslung opulent materialisiert werden, hat jedoch in jedem Fall hygienisch zu sein; es verbindet Einrichtungen zur Pflege der Schönheit immer mit solchen für die Unterstützung der Gesundheit. ●

AUSGEWÄHLTE BIBLIOGRAFIE:

- De Bonneville, Françoise, *The Book of the Bath*, London 1998.
- Orland, Barbara (Hg.), *Haushaltsträume. Ein Jahrhundert Technisierung und Rationalisierung im Haushalt*, Königstein im Taunus 1990.
- Rybczynski, Witold, *Home. A Short History of an Idea*, London 1988.
- Wright, Lawrence, *Clean and Decent. The Fascinating History of the Bathroom & the Water Closet and of Sundry Habits, Fashions & Accessories of the Toilet*, Principally in Great Britain, France, & America, London 2000.



*KATRIN EBERHARD

Dr. Katrin Eberhard ist dipl. Architektin ETH SIA und Architekturstorikerin. Sie forscht und publiziert zur Wohnarchitektur des 20. Jahrhunderts. keberhard@gmx.ch

ANZEIGE

www.visualisierung.ch